

(Nachdruck verboten.)

## 37] Alltagsleute.

Roman von Wilhelm Meyer-Förster.

Das Projekt mit dem „Hof von Preußen“ brachte sie erst in Stammen, dann in lebhafter Erregung.

„Klara, mein lieber Richard“, sagte sie, „ist zur Dame geboren und zur Dame erzogen. Die innige und alles besiegende Liebe zu Dir hat sie veranlaßt, in Verhältnisse niederzusteigen, die, Du wirst das nicht bestreiten, nicht korrekt für sie paßten. Nun aber muß das anders werden. Du, lieber Richard, wirst mit Deiner edlen Erscheinung und Deiner Kenntniß der französischen Sprache in den vornehmsten Kreisen, ich will nicht sagen, eine Rolle spielen, aber gern gesehen sein. Kinder, genießt Euer Leben. Es ist kurz. Ach, es ist sehr kurz.“

So wurde der „Hof von Preußen“ ad acta gelegt.

Abends kamen Nennchen und ihr Bräutigam, die beide der Geheimrätin vorgestellt und als Theilhaber der Millionen-schätze von ihr hoch geachtet wurden. Da Klara nun wirklich der Ruhe bedurfte, saß man im Nebenzimmer und aß junge Schoten mit Rindergunge. Nichts ahnend nahm auch Frau Ohnesorge an dem Essen theil, aber alles was sie sagte, wurde von der Geheimrätin so scharf widerlegt, daß sie ganz verduht stillschwieg. Leider. Denn andernfalls hätte die „Mama“ ihr bündig erklären können, daß jetzt sie hier an Klara's Stelle das entscheidende Wort zu sprechen habe.

Eine rechte Gemüthlichkeit wie an den letzten Abenden konnte nicht ankommen, und erst der fleißige Genuß des Portweins erzeugte in der Geheimrätin und damit auch in den anderen eine leidliche Stimmung. Am zehnten kam Klaus, um sie abzuholen, aber sie erklärte, sie bleibe hier und lehre in ihre alte Wohnung überhaupt nicht mehr zurück. Ein unendlicher Segen, daß kein Bett für sie vorhanden war! Jedenfalls sei es aber die letzte Nacht, die sie fern von ihrer Tochter zubringe. Sie ging zu der schlafenden Klara hinein, küßte sie wach, küßte das Kind wach, duftete dabei stark nach Portwein, trank noch ein Abschiedsglas dieses für Zechgelage keineswegs berechneten Weines und kam so angeheitert und fidel nach Hause, daß die Majorin, die natürlich noch wach war, jede Nacht über sie verlor. Es war eine fürchterliche Nacht, welche die Geheimrätin an ihrer Peinigerin nahm. Sie hatte ihr ein Stück von der Fünfzehnmarterte mitgebracht, natürlich nicht um ihr eine Freude zu bereiten, sondern um der Majorin eine Ahnung von den lukullischen Genüssen zu geben, welche der Geheimrätin nun täglich bevorstehen würden. Schweigend verzehrte die Majorin die Torte und hörte den ungeheuerlichen Prahlereien zu: von einem Palast in der Thiergartenstraße, Ministern und Generalen, die zu Besuch dort kommen würden und so weiter. Schließlich aber machte sich der Portwein allsüßart geltend, und die Erzählerin brach mitten in der Rede ab, schluckte, murmelte etwas und schlief im Stuhle ein. Da nahm die Majorin die Lampe vom Tisch, steckte die Militärrangliste in ihre riesige Rocktasche, jenseite schwer auf und pilgerte hinküber in das Hinterstübchen. So endete ihr Namenstag.

### XXVII.

Endlich ist der Tag gekommen, an dem Papa Kreiser nach zwei Jahren Einsamkeit wieder ins Leben hinauspagiert oder richtiger: kutschiert. Eigentlich war es von Freund Albert nicht eben taktvoll und für Plöhsener sogar verlegend, daß er mit zwei silbergeschirrten Schimmeln vor dem Thore erschien und den Kutscher mit der Peitsche knallen ließ. Aber Papa Kreiser hatte daran seine helle Freude, und wenn ihm Koffer nachgetragen worden wären und sein Anzug dieser Fiktion entprochen hätte, so würde ein Unbefangener vielleicht gedacht haben, es handle sich um ein Hotel und einen begüterten Fremden, der auf Reisen gehe.

„Wohin befehlen der gnädige Herr?“ fragte der nette kleine Groom, und Papa Kreiser wußte nicht recht, ob der seine junge Mann zu ihm spreche.

„Zunächst nach meiner Wohnung“, sagte der Exagent, „und forsch gefahren!“

Zur ersten Stärkung erhielt Papa Kreiser im Wagen

Lachsbrötchen mit uraltem Rognat, aber Albert bat ihn, darin mäßig zu sein, da noch ganz extraordinäre Genüsse bevorstünden.

Ein fennmelgelber Sommerpaletot und ein Pariser Zylinderhut veränderten bereits in der Kalesche des Papa's äußeren Menschen vortheilhaft, und alles und jedes hatte der Exagent so nett vorgelesen (Cigarren, Parfüm, eine Nagelscheere, Schnupftabak, Handschuhe rc.), daß dem Alten gleich recht gemüthlich wurde und er seinen famosen Schwiegerjohn noch mehr ins Herz schloß.

Waren es dreißig Minuten oder fünf, die man gebraucht hatte bis zur Bülowstraße? Jedenfalls waren sie vergangen wie ein Traum. Der Groom sprang wie eine Feder vom Bod und half Herrn Kreiser beim Aussteigen, die Schimmel — ungarische Zucker, first class — ließen sich vom Papa streicheln, und Albert, der, wie der graue Mann im „Schlemihl“, alles zur Hand hatte, nahm aus der Tasche Zucker und gab es Papa, um die braven Schimmel damit zu belohnen. Herr Kreiser hatte schon vielerlei im Leben vollführt, jedenfalls aber noch niemals Pferde gefüttert, er stellte sich deshalb etwas ungeschickt an. Aber Leute, die Pferde besitzen, müssen denselben auch Zucker geben, das ist klar, und schließlich machte das dem Alten Vergnügen.

„Das Handpferd“, erklärte Albert, „heißt Sektor, das andere Molly, es sind Kapitalgänse. Was?“

Er strich den Pferden an den Vorderbeinen entlang, wie das die Pferdehändler thum, um die Sehnen zu prüfen, und Molly mußte ihr Maul aufsperrern und durch ihre Zähne dokumentiren, daß sie noch jung sei.

Papa verstand natürlich von allem dem gar nichts, aber es machte ihm Riesenspaß, und von den ganzen Herrlichkeiten dieses Tages gefiel ihm schließlich nichts so sehr als seine beiden Schimmel.

Franz, der Kutscher, saß währenddessen wie eine Statue auf dem Bod, und da er bereits bei Silberstein und Harry Krotoschin Kutscher gewesen war, konnte sein sachmännisch gebildeter Verstand sich über die Gäulebewunderung und die falschen Urtheile nicht weiter ärgern.

Nun betrat man das Haus und durch eine Flucht bildschöner Zimmer wurde Papa in seines künftigen Schwiegerjohnes Schlafgemach geleitet.

Albert bat ihn, sich hier umkleiden zu wollen, und zog sich respektvoll zurück. An seiner Stelle erschien ein schwarzgekleideter Herr mit weißer Halsbinde, verneigte sich und äußerte die Absicht, Herrn Kreiser behilflich zu sein. Der wußte nicht recht, was der fremde Herr meinte, da er aber nach den Schimmeln und den sieben luxuriösen Zimmern sich über nichts mehr wundern konnte, fand er es ganz natürlich, daß der Fremde ihm die Stiefel auszog. In den nächsten zehn Minuten hob ihn der Herr bald rechts, bald links, hüllte ihn in Seifenschäum und Parfüms, knöpfte ihm Stiefel an und Wäschestücke der merkwürdigsten Konstruktion, schnitt ihm Bart und Haare bis zur Unkenntlichkeit, verneigte sich dankend und verschwand.

Herr Kreiser trat vor den riesigen Spiegel am Fenster und traute seinen Augen nicht. Er war ein Mann geworden in Frack und Lackstiefeln, mit steifem englischem Halskragen und blühenden Hemdknöpfen, ein Mann mit Manschetten, und einem vor dem Bauch baumelnden runden Glas. Den Zweck des letzteren verstand er nicht, denn die Monokles waren zur Zeit seiner Freiheit noch nicht recht Mode gewesen, unangenehm aber waren die Manschetten, da sie fortwährend über die Hände fielen. Dagegen war aber wohl nichts zu machen.

Nun erschien auch Albert, gleichfalls im Frack, that in höflicher Weise keineswegs verwundert, reichte Papa den fennmelgelben Paletot und den Pariser Zylinder und bat ihn, mit zu kommen.

Wieder trabten die Schimmel, und Albert erklärte, daß man jetzt zu Papa's neuer Wohnung am Kurfürstendamm fahre, wo die ganze Verwandtschaft zu einem kleinen Begrüßungsdiner versammelt sei.

Der „Uralte“ wurde noch einmal zur Stärkung herangezogen, und der arme Herr Kreiser, an die Tracht der Plöhsener Leute gewöhnt, erklärte angstvoll, daß er in dem Halskragen zu ersticken drohe.

„Das ist alles nur Gewohnheit,“ sagte sein Begleiter, aber dieser schwache Trost verhinderte nicht, daß Papa plötzlich anfang, ganz blau zu werden und um Gottes willen bat, den Kragen aufzuschneiden.

Es half nichts, man mußte umkehren, zu einem Wäsche-geschäft fahren und hier einen unmodernen Kragen behaglicherer Konstruktion kaufen. (Fortsetzung folgt.)

## Im Hohlweg.

Aus dem Czechischen des Jacob Arbes.

Wald und Hain, Feld und Wiese, Hügel und Plan glänzen im Golde der aufgehenden Sonne. Eine Lerche ist vom eingestampften Kornfeld aufgefliegen, ein Specht hakt mit dem Schnabel in eine entwurzelte Pappel, das Rothkehlchen hüpfet im zerzausten Buschwerk hin und her, und ein weißer Schmetterling flattert von einer blutbefleckten Kornblume auf eine blutbefleckte Distel und von der Distel auf den blutbefleckten Quendel . . . Und wohin das Auge reicht — wüßt, todtenstill . . . Es war ein wunderschöner Sommermorgen erwacht; aber die lächelnde Sonne weckt ihre alten Bekannten nicht zur gewohnten Arbeit . . .

Feld, Au und Garten, Kirchlein, Hof und Hütte sind menschen-leer, wüßt wie nach dem Aussterben . . . Nur dort im Hohlweg ist eine Gruppe menschlicher Körper zu sehen . . . Hier liegt ein Tschato, da ein Gewehr, ein Säbel, ein Tornister, dort ein todt's Pferd, und weiter ein Lafettenheil. Unter dem Hausen von Körpern kann man den Verhau untersuchen, um den ein zäher, verzweifelter Kampf gefochten worden ist. Die einen liefen Sturm, die anderen verteidigten den Verhau. Der Zusammenstoß war offenbar heftig, und ein paar Kanonenschüsse gruppirten hier Leichen an einem Ort.

Die Julisonne, die sich über den Gesichtskreis hinaufgeschwungen hat, küßt gerade in den Hohlweg scheinend, mit glühenden Lippen verschiedene Sachen geronnenen Blutes, das unter den Leichen den Abhang des Hohlweges entlang in mehreren Bächlein hervor-gestossen ist.

Ein gräßliches Bild! Die Natur erwacht zum Leben; in Wald und Hain läßt sich der Vogelgesang hören, auf Wiesen und Auen flattert der Schmetterling; leichte weißliche Wolken schwimmen am azurnen Himmelsgewölbe, und ein mäßiges Lüftchen lispelt in Sträuchern und Gras . . . nur der Mensch, von dem hier eine Blutspur geblieben, giebt bis jetzt kein Lebenszeichen von sich . . .

Oberhalb des Hohlweges räncht plötzlich der schwere Flug mehrerer Krähen. Eine von ihnen setzt sich auf das Kreuz einer Kapelle, und mit gedehnten, einsörmigen Getöse sagt sie ihre Regenwart an; aber gleich darauf breitet sie ihre Flügel aus und fliegt den übrigen nach. Und als hätte ihr Getöse einen Wiederhall erweckt — vom Leichenhaufen läßt sich ebenfalls ein gedehnter, unterdrückter, einsörmiger Laut hören — ein menschliches Wehegeschrei . . . Eines von den leichenahnen Gesichtern, gerade gegen Himmel gewendet, thut ein wenig die Augen auf, aber gleich schließt es sie wieder. . . Nach einer Weile rührt sich das Haupt und neigt sich seitwärts; eine Menschenhand bemüht sich umsonst, indem sie sich schwer, plump aufgehoben hat, an das Gesicht zu reichen, sie sinkt abermals regungslos zurück . . . Nach einer Weile wiederholt sich diese Bewegung; das Haupt hebt sich und sinkt wieder, die matten, schweren Augenlider thun sich mehrmals ein wenig auf und wieder zu . . . Und abermals nach einer Weile zeigt sogar der Körper Kraft — er rührt sich und richtet sich lang-sam, angestrengt auf dem Leichenhaufen auf; aber gleich sinkt er wieder kraft- und haltlos zurück.

Da läßt sich aus der Ferne ein dumpfer Kanonenschuß hören; in kurzer Zeit folgen schnell hintereinander gedämpfte, dumpfe Massentanonenschüsse. Der Kampf hat offenbar angefangen, aufs neue zu toben; aber er tobt weit von dem einsamen Hohlweg, worin allem Anschein nach bloß ein geringes Scharmügel der Vorposten statt-gefunden hat; denn wohin das Auge reicht, nirgends ist eine Spur vom Kampfe, außer im Hohlweg und seiner unmittelbaren Um-gebung.

Der Mann, der auf dem Leichenhaufen die Augen geöffnet, rührt sich nach einer Weile aufs neue, und langsam kehrt Lebens-kraft in den mehrere Stunden hindurch scheinend todt'en Körper zurück. Nach langer Anstrengung biegt sich der Körper, der sich zur Hälfte aufrichtet hat, seitwärts und lehnt sich an den kalten Körper eines todt'en Genossen. Es ist ein Mann von ungefähr dreißig Jahren. Sein leichenahnes Gesicht ist zwar nicht hübsch, aber regelmäßig; das Haar geschmeidig, blond . . . Trotz der Todesblässe malt sich in seinem Gesicht kindliche Gutmüthigkeit.

Mehrere Minuten verharrt er regungslos mit zugeblinzelten Augen. Dann ist er von neuem bestrbt, sich aufzurichten, aber umsonst. — Er muß in derselben schrecklichen Stellung verharr'n wie früher. Er thut die Augen abermals auf und blickt umher. Es scheint, daß er nun erst begreift, was geschehen ist. Sein trüber, gebrochener Blick irrt umher, als würde er etwas suchen . . .

Sein Gehör scheint jedoch schärfer zu sein als das Gesicht und auch die übrigen Sinne. Der Verletzte hört offenbar das entfernte Kanonenfeuer und die Massenschüsse und langsam kommt er voll-ständig zur Besinnung . . .

Endlich gelingt es ihm doch, sich aufzurichten und müß'am ein paar Schritte von dem Leichenhaufen bis zu einem großen Stein

zu kriechen. Weiter kann er nicht. Er sinkt neben dem Steine nieder und ruht, an ihn gelehnt, aus . . . Er will sprechen; aber die Kehle ist ausgetrocknet, die Zunge bleibt am Gaumen kleben, und anstatt einer Stimme ertönt ein kaum hörbares Geflüster . . . Den ge-brochenen Blick heftet er in die Ferne, so weit von dem Hohlweg aus zu sehen ist; aber nirgends sieht er eine Menschenseele. Er fängt an, seinen hoffnungslosen Zustand zu begreifen; er ahnt, daß alle Mühe umsonst ist, daß er — untergehen muß . . .

Die dumpfen Kanonenschüsse entfernen sich immer mehr. Der Kampf zieht sich weiter . . . Die Sonne steigt höher hinauf, und ihre Hitze ist schon fast unerträglich. Der Verletzte erwacht von neuem aus dämmerhafter Ohnmacht . . . Diesmal richtet er sich jedoch auf und setzt sich. Er ist schwach, sehr schwach. Die Hoffnung auf mögliche Rettung kehrt zurück, aber nur auf einen Augenblick. Sein Geist weilt in dem Moment anderswo — bei seinen Lieben, die er lange, lange schon nicht gesehen hat . . .

Mühsam greift er in den Busen und zieht ein mit Blut bes-pritztes Papierstück hervor. Eine Weile hält er es in der zitternden Hand, dann faltet er es auseinander, um es lesen zu können . . . Die Buchstaben bewegen sich vor seinen Augen hin und her, der Sonnenbrand blendet ihn gleichsam . . . Die Hand mit dem Briefe sinkt; aber nach einer Weile hebt sie sich von neuem, der Verletzte drückt den Brief an die blaugewordenen Lippen, und ein seliges Lächeln übersieht sein Gesicht.

Er erinnert sich an die, die den Brief geschrieben hat, er erinnerte sich auch an den Inhalt des Briefes, den er viel, vielmal gelesen hat. Er kennt jede Zeile, jeden Buchstaben. Es ist der letzte Brief der steinalten Mutter . . .

„Lieber Jenick!“ schrieb sie ihm. „Wir alle, ich und auch dein Schwesterchen, grüßen dich, und ich schreibe dir vielleicht zum letzten Male . . . Du wirst ja schon in einem Monat ausgedient haben und wirst zu uns wieder zurückkehren . . . Wir sind besorgt um dich. Man sagt da, daß es einen Krieg geben werde — aber ich glaube nicht daran . . . Ich bin besorgt, du weißt — wir da in den Bergen kennen den Sachverhalt garnicht — und deshalb bete ich alle Tage, der liebe Gott möge dich erhalten . . . Kehre schon zurück, lehre zurück! . . . O lieber, theurer Jenick! Du weißt garnicht, wie wir uns auf dich freuen . . . Nicht wahr, aus dem Kriege wird nichts? Unser Herr Pfarrer hat auch so etwas gesagt; aber er hat mir vielleicht nur Trost zusprechen wollen . . . Uns ist da bange — du möchtest gar nicht glauben! Und Marouschet, die Tochter des Schmiedes, hat auch gesagt, daß sie sich freue, daß du kommen wirst — ich soll dir das schreiben . . . und wenn du zurückkommen wirst, sagt sie, werdet ihr miteinander tanzen, da es niemand so kann wie du . . . Kehre zurück, lehre zurück! Wir haben dir schon alles vorbereitet . . . Das Stübchen, worin du zu liegen pflegtest, habe ich selbst ausgeweißt, und Annuschka hat Fußboden und Tisch und Bank ausgemauert . . . Und ein neues Kopflissen habe ich dir angeschafft, daß du sanft, süß schlafest . . . Zürne uns, mein liebes Seelchen, nicht mehr, daß ich dir ein so kurzes Schreiben schreibe — die Augen wollen mir nicht mehr dienen und die Hand zittert . . . aber doch schreibe ich selbst . . . In einem Monat also — in einem Monat . . .“

Der Verletzte hat sich an den Inhalt des ganz schlichten, aber sehr theuren Briefes erinnert. Er wiederholt im Geiste Zeile für Zeile, Wörtchen für Wörtchen, als würde er ihn lesen . . . und aufs neue drückt er den blutbefleckten Brief an die Lippen . . .

Die Kräfte verlassen ihn. Er sinkt auf den Rasen zurück, und der Todeschweiß bricht auf seiner Stirn hervor. Bewußt- und kraftlos bleibt er in der Sommerhitze liegen . . .

Und so fanden ihn erst gegen Mittag die Militär-Todten-gräber auf ihrem traurigen Gange durch das Schlachtfeld. Er lag rücklings mit dem gegen die Sonne gewendeten Gesichte, indem er in der krampfhaft geballten Hand den für jeden anderen vollkommen werthlosen Brief hielt . . .

Er war todt . . .

(„Wiener Arbeiter-Zeitung.“)

## Kleines Feuilleton.

— Kleine Leute. Da ist so ein Jüngelchen von vier Jahren. Eines Tages mußte man ihn unter dem Pferde fortziehen, denn er lag ihm zwischen den Füßen, um es so recht andächtig aus der Nähe zu betrachten. Ein anderes Mal suchte man ihn stundenlang. Endlich fand man ihn. Und wo? In der Hundehütte, bei dem bissigen großen Thiere. —

Ich ging auf einem schwarzen Wege, auf dem die Schritte dröhnten wie auf einer eisernen Brücke. Dichte Hecken faßten ihn ein, bisweilen unterbrochen von kleinen Anwesen. Auf ein solches komme ich zu. Von der andern Seite her naht ein hochgewachsener Bauer in weiter Hofe und blauleinener Jacke, auf der linken Schulter die Sense, um deren Stiel in lässig spielerischer Anmuth Arm und Hand gleichsam gerannt sind. Da geht ihm das Weib, den Kleinen auf dem Arm, entgegen. Kurz vor dem Vater setzt sie das Kind zu Boden. Beide Arme streckt es ihm entgegen und kräht und kräht. Plumps! da liegt es vor lauter Eifer. Der Vater lächelt, legt die Sense um auf die andere Schulter. Dann bückt er sich und findet auch für sein Kind noch einen sicheren Platz. — Es ist Sonnabend, jener doppelt angenehme Tag, einmal weil er früher Feierabend macht, und dann weil er das bringt, wofür

man sich die ganze Woche gemüht hat. Da kommt ein Mann daher, lachend mit dem ganzen Gesicht. Und ist er nicht auch glücklich heute? Es sind die Abgesandten seines Heimes, seine beiden Mädchen, die sich jede eines seiner Arme bemächtigen. Die Älteste hat ihm die Säge abgenommen und nun trägt sie diese selbst. Es ist, als wollte sie ihn stützen, ihm danken für die Mühe, die er ihretwegen gehabt die ganze Woche. Aber dafür soll er's nun auch gut haben heute und morgen den ganzen lieben Tag. — P. H.

— Die Afghanen halten sich für Nachkommen der verlorenen Stämme Israels. In der „Kalkutta Review“ wird darauf aufmerksam gemacht, daß mancherlei die aufsehend seltsame Tradition unterstützt. Die gewöhnlichsten Namen der Afghanen sind hebräisch: Yusuf (Joseph), Yakub (Jakob) und Zehat (Zsaa). Die modernen Afghanen nennen sich noch heutigen Tages Kinder Israels. Die jüdische Geschichte widerspricht der Tradition der Afghanen nicht. Diese erzählt, daß die zehn verloren gegangenen Stämme nach Medien und Mesopotamien auswanderten und sie anderthalb Jahre auf der Wanderung waren, bis sie in ein Land kamen, Haroth heißen. Wenn Haroth wirklich Afghanistan bedeutet, so erklärt sich mancherlei. Die Juden sollen nach der Sage auf dem Berg Takht-i-Euseiman (Sitz Salomon's) längst ansässig gewesen sein, ehe der Mohammedanismus aufkam. Ein großer Theil der Afghanen soll seit unendlichen Zeiten den Namen Yusufzais, d. h. Nachkommen Joseph's, d. h. der Stämme Ephraim und Manasse, führen. Viele uralte afghanische Sitten weisen zudem auf israelitischen Ursprung hin. So das Gebot, die Wittve des verstorbenen Bruders zu heirathen und die Steinigung als Todesstrafe. Viele Inschriften in Afghanistan lassen sich gar nicht anders erklären, als wenn man sie in das Hebräische übersetzt. —

**Theater.**

— Thalia-Theater. Glück und Heiterkeit, welche „Die kleinen Lämmer“ vor zwei Jahren dem Alexanderplatz-Theater gebracht, sind dem Vaudeville auch auf der Bühne des Herrn Hasemann treu geblieben. Die halbstimmmernde Neugierde von Pensionärsnaiven, deren Herzen von süßen dunklen Ahnungen erfüllt sind, wird in dem Texte des Herrn Armand Liorat ohne Geschmacksverlust gegen eine fast reinlich pitante Heiterkeit zu vieler präziöser Komik entfaltet. Den ungewöhnlichen Reiz dieses Vaudevilles bildet jedoch die Musik von Louis Varney. Anmuthige Erfindung, welche sich sofort in der Erinnerung des Ohres festsetzt, eine feinschmelzige Instrumentation, welche nicht glänzen will und doch unfehlbar die Situationsstimmungen trifft, eine geistvolle Tonsprache, die ihre Effekte nie mit Trivialitäten erreicht — die Summe dieser Vorzüge stellt die Partitur der „kleinen Lämmer“ dicht in die Nähe der klassischen Opera comique und beweist, daß das Genre der Operette so lange nicht todt ist, als es sich durch verlegende Widerwärtigkeiten zu den Forderungen und Ansprüchen wirklich künstlerischer Darstellung in nicht zu grellen Widerspruch stellt. Die Aufführung erfreute durch eine abgerundete Sicherheit, welche nichts als nebensächlich behandelte und das spezifische des Werkes weder zu verb pointirt hervorhob, noch unklar fallen ließ. Die Damen Theren, Bender, Junker-Schag, die Herren Gwald, Junkermann, Sommer und Hanjen bildeten ein tadelloses Ensemble. Die lebhafteste und bis in kleine Jüge fleißig ausgearbeitete Inszenirung war ein Verdienst des deutschen Bearbeiters Volten-Bäckers. — Zum wiederbelebten Vaudeville machte der Einakter „Endlich“ von Otto Girndt die Einleitung. Ein Hochzeitspaar wird von einem rachüchtigen Verächtlings der Polizei des Städtchens, wo die Glücklichen zum ersten Male Absteigequartier nehmen, als Selbstmordkandidaten-Paar denunziert. Kleine Verlegenheiten und kleine komische Situationen aus der ehrwürdigen Zeit des Koyebue'schen Lustspielhumors verfehlen auch da nicht ihre lustigen Wirkungen. Das bedrängte Paar spielten Fr. Berry und Herr Sachs mit liebenswürdiger Verweisung. —

**Kunstgewerbe.**

— Die mechanische Vervielfältigung steht nunmehr auch im Begriff, die Kunstbildnererei sich zu erobern. In Breslau ist soeben die erste Werkstatt eingerichtet worden, in welcher Erzeugnisse der Bildhauerkunst nach einem gegebenen Modell durch die Maschine in Holz, Stein oder Metall mechanisch in beliebiger Anzahl vervielfältigt werden. Die erste derartige Vervielfältigungs-Maschine ist von der Firma D. Wache u. Komp. in Betrieb gesetzt und stellt gleichzeitig sechs Kopien des betreffenden Modells her. Die Maschine, die vom elektrischen Strom getrieben wird, besteht aus einem komplizirten Naderystem, welches sechs Stahlbohrer mit je 500 Umdrehungen in der Sekunde in Bewegung setzt. Diese sechs Bohrer sitzen verstellbar an einer polirten starken Stahlchiene, deren Mitte ein feststehender „Führerstift“ einnimmt. Diesen Stift führt ein Arbeiter Linie für Linie an dem festgeschraubten Modell entlang und die sechs Bohrer führen an dem Rohmaterial, über dem sie eingestellt sind, genau die gleichen Bewegungen aus, im rasenden Umschwung alle Körpertheilchen des Rohmaterials wegnehmend, welche über die von dem Führerstift eingeschlagene Linie emporstehen. Durch die enorme Schnelligkeit der Bohrerumdrehungen werden die Kopien natürlich in weitaus kürzerer Zeit hergestellt, als durch Handarbeit möglich wäre, so daß die Maschine nicht nur vervielfältigt, sondern auch enorme Zeit spart. Dasselbe Modell kann

natürlich beliebig oft zur Vervielfältigung benutzt werden, da es durch die Führung des Stiftes in keiner Weise beschädigt wird. Die Maschine kopirt mit derselben Treue und Exactheit Reliefbilder jeder Art, wie ganze Figuren und Skulpturen jeder Größe und jeder Form. —

**Kulturhistorisches.**

— Wie man früher die Fastnacht feierte. Im Jahre 1540 ließ der Rath zu Nürnberg ein Wägelin anfertigen, um während den Fastnachtsagen die auf den Straßen liegenden Betrunknen wegzuschaffen. „Dabei thun aber die Herren gleichwohl sehr ehrbar und lassen Gezehe und Ordnungen ergehen, daß man nicht so viel saufen und zutrinken, nicht zu viel Gäste laden und schwelgen soll. Was soll's helfen? wer hält's denn? Die Leute lachen darüber, und ist ihnen schier zum Gespött. Man hört sie sagen: Die Oberkeilen liegen selbst krank im Bett und wollen andere Irriren; ei des Wunders: fangen sie einmal zu voran mit sich selbst an.“

In Dresden bezog „der Springer Adrian Rothbein“, der auf die Fastnacht hin die Edelknaben „im Springen und Tanzen“ unterrichten mußte, einen Jahresgehalt von 100 Thalern, im Jahre 1602 einmal ein Extrageschenk von 1000 Gulden. Das waren außerordentlich hohe Summen, wenn man sie beispielsweise mit der sehr niederen Besoldung der Professoren an Gymnasien und Universitäten von anno dazumal vergleicht. Ein neuer Tanz fand mehr Liebhaber, als ein neu ausgeheftetes philosphisches System, und die Stärke, die in den Beinen liegt, imponirte jüngeren Herren von Geblüt schon damals mehr, als jene des Kopfes. Fünf Engländer, welche bei der Tafel aufspielten und „mit ihrer Springkunst Ergötzlichkeit machen“ mußten, erhielten in Dresden seit dem Jahre 1586 freien Tisch zu Hof, jährlich 500 Thaler Gehalt, 45 Thaler Hauszins und ein Kleid. Im Jahre 1609 nahmen die Fastnachtsfestlichkeiten, welche zu Ehren mehrerer anwesenden Fürsten und Fürstinnen angestellt wurden, volle 18 Tage in Anspruch; binnen sechs Tagen wurden nicht weniger als 43 Ringrennen abgehalten, drei Tage nacheinander auf dem Altmarkt eine Menge Hirche, Rehe, Wären, Schweine, Fische, Wölfe und Dachse gehetzt. Der Maler Daniel Breitshneider mußte auf 66 Blättern in Quersolio „alle Inventionen und Auszüge“ darstellen. —

**Völkerrunde.**

d. g. Originelle Fastnachtsbräuche kennt man noch heute in verschiedenen deutschen Landstrichen. In Westfalen heißt der Fastnachtsdienstag „Zimberstag“ und Mädchen, Burschen und Kinder gehen zu seiner Feier „zimpern“ oder „zampern“ d. h. sie ziehen, mit Birkenruthen bewaffnet, von Hof zu Hof und fordern unter Gesang und Rufenhieben Geschenke ein, die ihnen auch in Gestalt von Fastnachtskuchen, Wurst, Eiern gereicht werden. Sind alle Gaben eingeholt, so geht es in den Krug, jeder erhält seinen Theil der Beute, und Tanz und Schmaus beschließen das Fest. Bei Paderborn hält man zur Fastnacht Hahnenschlagen. In Schwabenberg am Harz dringen die Burschen in die Kammern der Mägde und untersuchen die Spinnräder. Wer zur Fastnacht noch Flach auf dem Boden hat, dem wird er unter Spott und Hohn verbrannt. In den Dörfern der Altmark spukt der Fastnachtschoße, ein von den Burschen herausgeputztes Ungethüm, das zuerst von den Hausfrauen Gaben heischt, dann aber, zur Strafe für seine Raubgier, auf dem Dorfanger „geschlachtet“ wird. Der Darsteller bindet zu diesem Zweck einen alten Kochtopf vor die Stirn, auf welchen er dann den Schlachtstieb empfängt. Bei Tübingen wird der Fastnachtschoße zum Fastnachtsbären, in den Alpendörfern erscheint er dagegen als „Solich Bod“. In der Schweiz lodern zu Fastnacht von allen Bergen die Fastnachtsfeuer. Burschen und Mädchen versammeln sich dabei und umtanzen singend die weithin leuchtenden Scheiterhaufen. Die Burschen bringen runde, in der Mitte durchlöcher Holzschleiben mit, stecken sie auf einen Stab, entzünden sie am Feuer und schleudern sie dann in die Thäler hinab. Zu den märkischen Dörfern geben die Kinder zur Fastnacht, hier und da auch erst am Aschermittwoch-Morgen „stüpen“ oder „stiepen“. Sie haben dazu Gerben von der Birke oder Weidenruthen und schlagen mit diesen so lange auf die Hausbewohner ein, bis sich diese durch „Fastenwecken“ oder Dreyeln lösen. —

**Geographisches.**

— In Leipzig war am Sonnabend die vom deutschen Geographentag in Bremen 1895 ernannte „Deutsche Kommission für die Südpolarforschung“ beisammen. Nach längerer Beratung wurde einstimmig beschlossen, die Agitation auf Grund eines Planes zu betreiben, welcher die Aussendung eines Schiffes bezweckt, das etwa auf dem Meridian der Insel Kerguelen südpolwärts vorgehen soll. Während der Fahrt sollen ozeanische, erdmagnetische und biologische Forschungen angestellt werden und sodann soll getrachtet werden, in der antarktischen Region ein Land zur Ueberwinterung zu erreichen. Während dieser sind auf einer festen Station geophysikalische Beobachtungen anzustellen und im Frühjahr Entdeckungsfahrten auf dem Binneneis sowie nach der unbekanntesten Westküste des durch James Clarke Ross entdeckten Viktorialandes zu unternehmen. Im südlichen Herbst erfolgt die Rückkehr der Expedition, welche im ganzen zwei Jahre währen und auch auf der Rückfahrt ähnliche Beobachtungen wie auf der Ausreise anstellen wird. Zum wissenschaftlichen Leiter der

Expedition wurde Dr. Erich von Drygalski, bekannt durch seine Grönlandsforschung, erwählt. —

io. Ein neuentdecktes Gletschergebiet. Im Altat, diesem vom Oberlauf des Irtysh an das ganze Innerasien in südöstlicher Richtung durchquerenden Gebirgszuge waren, bisher Gletscher nur auf der höchsten Erhebung, dem 3350 Meter hohen Bjelucha-Berge bekannt. Jetzt hat der russische Forschungsreisende Tronoff, wie die Sitzungsberichte der russischen Geographischen Gesellschaft mittheilen, an der Quelle des Buchtarma, eines rechten Nebenflusses des Irtysh, noch einige Gletscher entdeckt. Der eine besitzt die ansehnliche Länge von fast  $3\frac{1}{2}$  Kilometer und eine Breite von 2 Kilometer. Er wird von 2 Seitenmoränen begleitet und seine Zunge reicht bis in eine Höhe von etwa 2500 Meter über dem Meeresspiegel hinab. Die Karte ist an dieser Stelle ferner darin zu berichtigen, daß der Buchtarma-See, den nach der bisherigen Kenntniß der gleichnamige Fluß durchströmen sollte, 8 Kilometer von diesem entfernt liegt. Ein weiterer kleiner Gletscher wurde an den Quellen des Klot-Flusses entdeckt, eines Nebenflusses des Alah. An der Quelle des Alah selbst kommt von einem ungeheuren Firnsfelde ein dritter großer Gletscher von 5 Kilometer Länge herab, der an seinem Ausgangspunkte über 3 Kilometer breit ist. Er endigt mit einer Eismauer von 50 Meter Höhe, aus der der Fluß durch einen Tunnel ausströmt. Die ganze Hochfläche, die unter den Namen Rigen und Klot bekannt ist, ist mit Moränenschutt bedeckt. Die Gletscher müssen demnach früher eine weit größere Ausdehnung besessen und dieses große Plateau mit ihren Ablagerungen überdeckt haben. —

### Aus dem Pflanzenleben.

— Entnahme von mineralischen Nährstoffen durch die Pflanzenwelt. Ueber die ungeheuren Massen von mineralischen Nährstoffen, die durch die Vegetation Jahr aus Jahr ein dem Boden entzogen werden, hat Bodrich nach der Zeitfrist „Himmel und Erde“ interessante Untersuchungen in bezug auf das böhmische Gebiet veröffentlicht. Nach ihm entnehmen die Feldpflanzen in Böhmen dem Erdboden jährlich mindestens 563 Millionen Kilogramm mineralischer Stoffe, die Wiesen und Weiden mindestens 25 Millionen Kilogramm, die Wälder und Gärten mindestens 25 Millionen Kilogramm, die gesammte Pflanzendecke Böhmens daher mindestens 862 Millionen Kilogramm. Derselbe Autor berechnet die Menge der in Lösung oder schwebend jährlich durch die Elbe aus Böhmen hinausgeführten anorganischen Stoffe auf 19 047,7 Millionen Kilogramm.

### Technisches.

— Der Tunnel durch den Col di Tenda ist der zweitlängste in dem an Tunneln so überreichen Eisenbahnnetz Italiens. Er liegt überdies ganz auf italienischem Gebiete. Seine Länge von 8100 Metern wird in Italien nur von dem 8800 Meter langen Tunnel unter dem Passo dei Giovi bei Genua übertroffen. In Europa überhaupt steht er an der fünften Stelle, da er an Länge nur vom St. Gotthard (14 912 Meter), Frejus (12 233 Meter) und dem Aelberg-Tunnel (10 248 Meter) übertroffen wird. Der höchste Punkt des Tunnels liegt 1058 Meter über Meer. Die Steigung im nördlichen Theile beträgt 2 pro Mille, im südlichen hingegen 10, und auf einer kurzen Strecke 14 pro Mille. Die Umstände, unter denen die Ausführung des Tunnels erfolgen mußte, waren außergewöhnlich schwierige. Mehr als einmal mußte der Bauunternehmer die Arbeiten vollständig unterbrechen, einmal, am Südende, sogar während voller drei Jahre. Gleich bei Beginn der Arbeiten, der im Dezember 1889 erfolgte, zeigte es sich, daß ganz besondere Vorkehrungen getroffen werden mußten, um die hervorbringenden gewaltigen Wassermengen abzuleiten. Obgleich es allmählich gelang, einen großen Theil der Infiltrationen zurückzudämmen, ist die Wassermenge doch auch heute noch so groß, daß eigene Kanäle für die Herausführung des Wassers gebaut werden mußten. Jetzt beträgt die Menge desselben beständig 300 Liter pro Sekunde am Nordende und 900 Liter am Südende, eine Wassermenge, die genügt, um sämmtliche Bewohner einer Stadt wie Turin (zirka 300 000 Einw.) mit täglich 400 Liter Wasser pro Kopf zu versorgen.

Fast unüberwindliche Schwierigkeiten stellten sich der Unternehmung durch die auf mehreren Stellen erfolgten Schlammeinbrüche entgegen. Eine solche Stelle am Südende, 45 Meter lang, konnte erst nach dreijähriger harter Arbeit überwunden werden. Stellenweise, wo der Druck der Schlammmassen besonders groß ist, sind die Mauern des Tunnels 2,50 Meter dick. Die Tunnelweite entspricht einer doppelgleisigen Eisenbahn erster Kategorie. Vorläufig wird aber nur ein Geleise gelegt werden. An stelle des zweiten Geleises läuft heute der Wasserkanal, ein Umstand, der die Einrichtung eines zweiten Geleises sehr erschweren, oder doch zum mindesten sehr kostspielig machen dürfte. Der innere Ausbau des Tunnels dürfte mindestens noch ein Jahr in Anspruch nehmen. —

(„Frankf. Btg.“)

### Humoristisches.

— Ein Schlaucherl. „Batta, jeh' bin i' zum dritten Mal da, hoam sollst D' komma!“ „Glei' komm' i', Jackerl, glei!“

„Batta, gelt, wannst D' gehst, na' gehst D' hinten außi!“ „Ja warum denn?“ „Weil vorn d' Mutta mit an' Steda wart'!“ „Sakra, warum sagst D' denn dös net glei!“ — „Neßl, zahl'n!“ —

— Die „gemietlichen“ Sachsen, besonders Wesen und Charakter eines alten Leipziger, werden in einem Werke von G. Regenhardt über die deutschen Mundarten in folgendem Zwiegespräch gezeichnet: — Können Sie mir wohl sagen, wo sich die Muddelfabrik der Firma Hoffmann u. Co. befindet? — Die Muddelfabrik? — Ja, die Muddelfabrik. — Von Hoffmann und Rombannie? — Nun ja, wie ich gesagt habe. — Die Muddelfabrik von Hoffmann und Rombannie! Sie wolt'n wohl dorthin? — Freilich! Sonst würde ich nicht fragen. — Die Muddelfabrik! Im! Aee, hören Se, das weesh ich Sie wirklich nich. Nachdem sich nun beide getrennt, dreht sich der Sachse nach etwa fünfzig Schritten um und fragt: Um Bergäwung! Sie me'e'n wohl de Maffaronifabrik? — Nun ja! Das ist doch daselbe. Wo ist denn die? — Ja, mein Kutejter, das weesh ich Sie ooch nich! —

### Vermischtes vom Tage.

— Im Forstort Thiergarten bei Lehlingen ist die große, wohl 500 Jahre alte „Königseiche“, die dicht über der Erde  $2\frac{1}{2}$  Meter Durchmesser und  $3\frac{1}{2}$  Meter Umfang hatte, gefällt worden, da sie trocken zu werden anfing. —

— Auf dem Galgenberge zwischen Langenbielau und Weigelsdorf fuhr ein Sandwagen auf ein anderes Fuhrwerk. Die drei Insassen des letzteren wurden herausgeschleudert und überfahren. Einer wurde sofort getödtet, die beiden anderen lebensgefährlich verletzt. —

— Aus Groß-Strehlich wird dem „Oberschles. Tagebl.“ geschrieben: Ein hiesiger unverheiratheter Fabrikant empfing am Abend des Feiertages „Mariä Lichtmess“ eine hiesige Dame auf seinem Zimmer. Einigen Verwandten der Dame war diese Extravaganz ihrer „Kousine“ nichts weniger denn angenehm. Sie saßen an der Wohnung des Fabrikanten Posto und gedachten, der liebebedürftigen Maid ihre Extratouren gründlich zu verleiden. Zu spät merkten die Liebenden, daß die Festung belagert sei. Einen Luftballon hatte man nicht zur Verfügung und so kam „er“ auf einen aus Romantische grenzenden Gedanken. Er schickte seinen Haushälter nach einem Hotel-Omnibus, nähete während dieser Zeit die Dame in einen Sack ein und ließ das „Paket“ durch den zurückgekehrten „Johann“ hinuntertragen. Nechzend und fluchend lud Johann das „Paket“ auf seine Schultern. „Verf . . . ist das aber schwer“, kenchte er, als er die Treppe hinunterstieg. Wie ein Polypheinos am Ausgange seiner Höhle aufspatze, um den schlauen „Niemand“ zu erwischen, der ihm sein einziges Auge ausgebraunt hatte, so warteten die Verwandten der Dame unten auf diese, und wie Polyphem die breiten Rücken seiner Böcke betastete, so betasteten nun auch diese das verhängnisvolle Paket. Langsam ließ es Johann zu Boden gleiten. Da, was ist das? Ein kleines Damenstiefelchen guckte neugierig oben heraus. Eine donnernde Lachsalve brauste über den weiten Marktplatz, dann schaffte man das Paket in einen nahen Barbierladen, und dort soll es der eingeknähnten Dame nicht sonderlich gut ergangen sein. Auch der „Absender“ des „Paketes“ kam nicht ganz heil davon. —

— In Löbtau bei Dresden sind den „Dreb. Neuest. Nachr.“ zufolge am Sonntag 320 Personen unter Vergiftungserscheinungen erkrankt. Die Ursache der Ruffenerkrankung soll auf den Genuß gifthaltiger Backwaare zurückzuführen sein. —

— In dem Dorfe Frankena bei Kirchhain wurde am Sonntag ein Bahnwärter, als er, um einen Faschnachtscherz auszuführen, sich auf dem Boden seines Wohnhauses in ein Tuch gefüllt hatte und heftig polterte, von seinem eigenen Sohn erschossen. Die Angehörigen meinten, es seien Diebe auf dem Boden. —

— Ein neues Mädchengymnasium. Die höhere Töchterchule in Mannheim wird vom 1. April d. J. ab unter städtische Leitung gestellt und soll zugleich neben den bisherigen Gegenständen auch Latein und Griechisch an dieser Anstalt unterrichtet werden. Die Abiturientinnen erhalten dadurch Gleichberechtigung mit denen des Karlsruher Mädchengymnasiums. —

— Die am Donnerstag von der Ostküste des Finischen Meerbusens auf Eisfischollen ins Meer hinausgetriebenen Fischer sind nunmehr sämmtlich gerettet. —

— Am Sonnabend wurde in Basel ein junger Mann von einem herabfallenden Telegraphendraht, der auf die Stromleitung des Trams gerieth und dadurch Feuer fing, am Halse erfaßt, so daß ihm der Kopf abgeschnitten wurde. —

— In Udine wurde am Sonntag früh ein heftiges Erdbeben verspürt. —

— Durch Selbstentzündung geriethen in Genua am Sonnabend 4200 Ballen Baumwolle in Brand. Der Schaden wird auf 400 000 Frcs. geschätzt. —

— In England hat sich bereits der Kuckuck hören lassen. Wenigstens hat man seinen Ruf in Yorksbire vernommen. —